

Erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis: in loco: Ganzjährig 10 fl. — fr. Halbjährig 5 „ — „ Vierteljährig 2 „ 50 „ Monatlich 85 „

S Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Verkauft in der Administration dieses Blattes (Bismarckgasse 9) angenommen; ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in Budapest: Haasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in Wien: A. Oppelik, Haasenstein & Vogler, Rudolf Moss, M. Dukas, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in Berlin, Hamburg, Paris: Haasenstein & Vogler; in Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler, G. L. Daebe & Co.

Insertionspreis: Der Raum einer einspaltigen Carondeille kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 6. B., expl. der Stempelgebühr à 30 ct.

Abonnements-Bureau: In Agram bei J. Hedrlah's Erben, Buchhandlung; in Pest bei Herrn A. Dongol, Kaufmann; in Gross bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in Buda bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Sziget bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Agram bei Herrn Helarich Zaldner, Buchhändler; in Loco, Unterstadt, bei Herrn L. Kurovsky, Kaufmann, Schmieggasse Nr. 17, woselbst die Abonnements-Beträge franco erbeten werden.

N<sup>o</sup>. 21.

Hermannstadt, Donnerstag den 24. Januar 1889.

105. Jahrgang.

Der Militarismus.

In unserem vorigen Artikel in Nr. 18 haben wir erwähnt, daß die gegenwärtig stehende Wehrgelehrte sich um zwei Punkte drehe. Der eine Punkt ist staatsrechtlicher Natur und enthält die Bedenken gegen den § 14 der Regierungsvorlage, welcher in scheinbarer Abänderung des einschlägigen Gesetzes vom Jahre 1868 den Einfluß der Gesetzgebung auf die Festsetzung der Heeresstärke bestimmt; die andere Einwendung gilt der Institution der Einjährig-Freiwilligen, welche mit der Verordnung des Unterrichtsministers hinsichtlich des Studiums der deutschen Sprache in den Mittelschulen verquillt wird.

Das Gesetz vom Jahre 1868 gehört zu den sogenannten Ausgleichsgesetzen, d. h. zu jener Reihe von Vorlagen, welche im Streitlichen mit dem anderen Staate der Monarchie in Beziehung auf die gemeinsamen Angelegenheiten sich herausgebildet hatten.

Das neue Gesetz ist wieder auf diese Weise entstanden. Nachdem es eine gemeinsame Angelegenheit betrifft, mußten beide Regierungen gleichlautende Vorlagen machen. Es kann daher keine der beiden Regierungen solche Änderungen annehmen, wodurch die Grundlage des Gesetzes verändert wird.

Das Gesetz vom Jahre 1868 wahrte den beiden Gesetzgebungskörpern das Recht, auf die Höhe der Heeresstärke Einfluß zu nehmen und verlangte, daß diese von 10 zu 10 Jahren von den Parlamenten bestimmt werden sollte.

Das neue Gesetz wahrte den Gesetzgebungskörpern das Recht, das Recrutencontingent festzusetzen und beauftragt die Regierung, im Falle der Abänderung auch noch im Laufe des zehnten Jahres die Vorlage machen zu können.

Um diesen Unterschied dreht sich die Frage und die Opposition schließt vor, daß es sich um eine Verfassungsänderung handle.

Ob aber nun das Parlament entscheiden kann, daß das gemeinsame Heer 800.000 Mann stark sein könne, oder ob es festsetzen kann, daß das Recrutencontingent jährlich 80.000 Mann betrage, ist doch gewiß ganz gleichgiltig. Das große Wort wird in einer oder der andern Weise immer die Gesetzgebung führen.

Diese behält aber auch noch in einer andern Beziehung das Heft in der Hand. Das Recht der Geldebewilligung für das Heer wird von keiner Seite berührt und wird dieses Recht dem Reichstage immer bleiben.

Wenn derselbe kein Geld bewilligt, kann auf die Armee auch keines ausgegeben werden. Denn in Ungarn würde sich niemals ein Finanzminister finden, welcher ohne Bewilligung des Reichstages auch nur einen Heller ausfolgen würde auf Zwecke, welche der Reichstag nicht gebilligt hat. Umso weniger wäre daher die Regierung im Stande, eine Auslage auf das Heer zu machen, wenn der Reichstag dieses ausdrücklich verboten hätte.

Ohne Geld aber kann keine Regierung ein Heer ausheben und erhalten. Es ist somit ein vom Jaun gebrochener Streit, wenn die Opposition von Verfassungsänderungen, ja geradezu davon spricht, daß man das Land der Armee ausliefern wolle.

Ministerpräsident Tisza hat die feierliche Versicherung gegeben, daß die Regierung den umstrittenen § 14 der Vorlage in diesem Sinne auffasse und dargethan, daß man ihn, wenn er über 10 Jahre noch immer die Regierung repräsentire, an diese Erklärung mahnen könne; wenn dann die Opposition die Regierung führen werde, könne sie doch die Verhältnisse ordnen, wie sie es für gut finde. Wenn aber weder die jetzigen Regierungsmänner, noch auch die Oppositionellen an der Spitze des Staates stehen würden — werde sich weder um den § 14, noch um einen anderen Paragraph gekümmert werden.

Ein Mitglied der Regierungspartei, der Siebenbürger Julius Horvath, wollte sich nicht überzeugen lassen; alle Andern waren durch die Erklärung des Ministerpräsidenten beruhigt und es ist alle Aussicht gegeben, daß die Vorlage durchgehen und angenommen werden wird.

Dadurch werden wir in die Lage gesetzt, unser Vaterland in der Stunde des Kampfes um Sein oder Nichtsein verteidigen lassen zu können und weder von uns selber, noch von unserem Heere, noch auch vom Auslande beschuldigt werden können, daß wir nicht Alles gethan hätten, um uns wehrfähig zu machen.

Und dieses sind wir uns und der Monarchie schuldig.

Wohin wir sehen, erblicken wir Bajonnette; wohin wir hören, nehmen wir Creditsforderungen für die Vaterlandsverteidigung wahr. Wir allein können nicht zurückbleiben. Fühlten wir die Nothwendigkeit, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen; konnten wir uns bequemen, die ganze Nation zur Verteidigung des Vaterlandes ausbieten zu lassen, so müssen wir dem Heere auch Alles geben, was es zu seiner Entwicklung bedarf, dem Heere, welches nicht nur das unsere ist, sondern dessen Bestandtheile auch wir sind.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet ist auch die andere angefochtene Bestimmung über die Einjährig-Freiwilligen nicht nur verständlich, sondern es wird deren stricteste und unbedingtste Nothwendigkeit vollkommen einleuchtend.

Die Einjährig-Freiwilligen sind jene jungen Männer, welche eine gesetzlich bestimmte Vorbildung besitzen, anstatt drei Jahre nur ein Jahr zu dienen verpflichtet sind. Dieser Vorzug, welcher dem gebildeten Stande eingeräumt wurde, hat seine Berechtigung darin gefunden, daß ein gebildeter Mann das verlangte militärische Wissen sich in einem Jahre ebenso gut aneignen kann, wie ein Anderer in drei Jahren. Auch das war maßgebend, daß der Staat auch auf anderen Gebieten gebildete Leute braucht und denselben die Möglichkeit nicht nehmen wollte und durfte, die vorgeschriebenen Studien nicht beendigen zu können und somit weder Soldat, noch etwas Anderes im Leben zu sein. Denn die wenigsten der gebildeten jungen Leute sind in jenem Alter mit ihren Studien fertig, in welchem sie ihr Freiwilligenjahr abzudienen haben, obgleich ihnen die Wahl innerhalb fünf Jahren freisteht.

Man verlange von den gebildeten jungen Leuten nur ein Jahr effectiven Militärdienst, aber sie haben die Verpflichtung, Reserveofficiere zu werden, welcher das Vaterland in Folge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in unendlich verstärktem Maße bedürfte; denn je mehr Leute unter die Fahne gerufen werden, desto mehr Officiere werden benötigt.

Es wird wohl Alles nichts helfen, die Schachtel ist zurückgeblieben, und wir werden wieder umkehren müssen," sagte Utrike resignirt.

"Schlag! — Schwereoch! — ich dachte es wäre ein Futterack und habe meine Füße darauf gestellt," erwiderte plötzlich eine Stimme vom Dach herab, und Wilhelm, der uns in seinem Bereich da oben eifrig suchen geholfen, reichte uns zum Entsetzen der armen Tante einen Klumpen in den Wagen hinein, den man kaum noch für eine Pappschachtel halten konnte, so arg war dieselbe von Wilhelm's berden Stiefeln zergerathet. Und aus diesem Unglücksdinge holten wir nun die arme zerkleinerte und plattgedrückte Blumenhaube der Tante hervor, welche sie heute zum allerersten Mal aufzusetzen gedachte.

"Fahre nur zu, Wilhelm!" befahl Auguste mit großer Weisheitsgegenwart, immer noch von der Angst befeelt, daß wir womöglich doch umkehren könnten, während wir Andern die unglückliche Besitzerin der geschädigten Haube zu trösten und das angerichtete Unglück so viel wie möglich zu bessern suchten.

Dieses eine unangenehme Intermezzo abgerechnet kamen wir aber ohne Fährlichkeit in Stettin an, wo wir denn auch sehr bald in den vom Wetter für uns bestellten Zimmern eines der ersten Hotels ein wenig der Ruhe pflegen konnten, und trafen einige Stunden später so frisch und fröhlich in den Ballsaal, als hätten wir eine Fahrt von zehn Minuten anstatt einer anstrengenden Reise von vielen Meilen hinter uns. Bis dahin war Alles nach Wunsch gegangen, selbst der Schmerz über Tante Utrike's Haube war überwunden, da sich der Schade nach näherer Beschichtigung doch nicht als so unheilbar erwies, wie man Anfangs fürchten mußte. Aber schon als wir, noch ganz erfüllt von dem seltenen Vergnügen, welches wir soeben genossen, in unser Hotel zurückkehrten, stiegen bange Ahnungen in unseren Herzen auf, daß die Rückfahrt nicht so glatt ablaufen würde, wie die Hreise. Die dunklen Wolken, welche meinen Vater schon am Morgen erschreckt, waren die Vorboten eines starken Schneefalles gewesen; jetzt rieselten die Flocken seit mehreren Stunden unaufhörlich herab, so daß Straßen und Dächer bereits süßhoch mit Schnee bedeckt waren.

Die Erfahrung hat aber gelehrt, daß die gebildeten jungen Leute das Recht des Einjährig-Freiwilligendienstes in Anspruch nehmen, die demselben entgegenstehende Pflicht aber nicht erfüllen. Von 100 Freiwilligen meldeten sich nur 50 zur Prüfung und von 100 Gemeldeten bestanden nur 27 die Prüfung.

Diesem Uebelstand will und muß die Regierung abhelfen im Interesse des Vaterlandes.

Das Heer braucht in Folge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht unendlich viele Officiere, die sich naturgemäß nur aus der gebildeten Classe der Bevölkerung rekrutiren können, also gerade aus jenen Elementen, welchen das Gesetz den großen Vortheil eingeräumt hat, durch den practischen Dienst eines Jahres ihrer Militärpflicht Genüge leisten zu können.

Diese Elemente aber nehmen diesen Dienst nicht ernst, sie betrachten ihn vielmehr als Sport, haben und suchen kein Interesse am Lernen und zählen schon bei ihrem Eintritt die Stunden, wenn sie wieder diese unliebame Pflicht hinter sich werden gebracht haben.

Und doch ist die Sache schauerlich ernst, denn diese jungen Männer sollen im Kriege Hunderte führen, sollen Patriotismus und Heldenthum zeigen und der Mannschaft einpflanzen, sollen Vortheile schaffen und Nachtheile verhüten, welche die Gesamtheit, das Vaterland, alle Staatsbürger betreffen . . . . .

Der Staat hat daher nicht nur das Recht, er hat geradezu die Pflicht, darauf zu sehen, daß diejenigen, welche von ihm bevorzugte Stellungen verlangen, diesen Stellungen auch gewachsen seien.

Deswegen verfügt die in Verhandlung stehende Gesetzvorlage, daß diejenigen Freiwilligen, welche am Ende ihres Jahres nicht so viel gelernt haben, daß sie die Officiersprüfung ablegen können, auch ein zweites Jahr zu dienen haben.

Wie wenig dieses ist, sehen wir tagtäglich, wenn wir uns unsere Reserveofficiere betrachten, deren erworbene Vorbildung wir kennen. Und dieses „Wenige" ist den Landesvätern von der Opposition zu viel. Sie haranguiren die studirende Jugend des ganzen Landes, demonstrieren und remonstruiren, verheizen die Jugend, halten sie von den Studien ab und führen sie auf Gebiete des öffentlichen Lebens, welche für sie das verschleierte Bild sein sollten.

Es ist dieses Gedahren umso betrübender, als zum Vorwand das Studium selber, das Wissen, die Erlernung der deutschen Sprache genommen wird. Der junge Tisza — unser Herr, wie er vom Sohne Bismarck's genannt wird — hat demnach Unrecht, wenn er meint: der Patriotismus stecke nicht in der Unwissenheit; das Nichtwissen, das Nichtlernen ist bei uns noch immer Patriotismus und die Regierung handelt unpatriotisch, wenn sie im Namen der Aufklärung und zum Wohle des Vaterlandes das Studium der deutschen Sprache von der „goldenen Jugend" verlangt!

So weit geht die Begriffsverwirrung und so weit der Haß. Und wenn der Böhme, der Slovane, der Slovake, der Romäne, der Serbe und die anderen Nationalitäten die deutsche Sprache auch nicht lernen wollten und wenn sie auch verlangen, die Officiersprüfung in ihrer Muttersprache ablegen und ihre Compagnie oder ihr Bataillon,

"Aberchen, ich bitte euch um Alles in der Welt, sagt nur, was fangen wir an, wenn es bis morgen so fortgeht!" sagte Tante Utrike, als sie so vorstichtig wie möglich die wenigen Schritte von unserem auf der Straße haltenden Wagen bis in das Hotel durch tiefen Schnee watete. Auch uns war es bekommen zu Muth, denn nach Pause zurückkehren mußten wir, mochte es nun kommen, wie es wollte.

Wie beneideten wir am folgenden Tage alle diejenigen, welche sicher und wohlgeborgen in ihren warmen Stuben bleiben durften, als wir uns bei eisigem Nordwind und noch immer stark herabfallendem Schnee nach dem Posthause begaben. Wir waren die einzigen Passagiere in dem großen sechsstöckigen Wagen, und konnten uns wenigstens in demselben so behaglich wie möglich einrichten.

"Hier sitzen wir ja wie in Abraham's Schoß!" meinte Schwester Auguste fröhlich, als die große gelbe Postkutsche mit uns durch die Straße fuhr, und bald waren wir, alle Sorgen wegen unserer Rückreise verjessend, in ein eifriges Gespräch verthrt über die Erlebnisse des letzten ereignisreichen Tages. Nicht so Tante Utrike, sie schrie jedesmal laut auf, sobald sich der Wagen etwas auf die Seite neigte, und dikkte während der ganzen Fahrt mit Angst und Schrecken auf die hochaufgeschaukelten Schneefurchen zu beiden Seiten der Chaussee, von denen sie, ich weiß nicht recht warum, eine stete Gefahr für die Sicherheit unserer riesigen Postkutsche fürchtete. Unsonst suchten wir sie nach Möglichkeit zu beruhigen und ihre Gedanken von Weg und Wetter abzulenkten, indem wir sie, so viel wir konnten, mit in unsere Unterhaltung zogen.

Zwar etwas verspätet, aber doch ohne jeglichen Unfall kamen wir endlich vor dem Posthause in N. . . an und waren sofort auf allen Seiten von wohlbelannten Gestalten umgeben. Das gutmüthige rothe Gesicht eines Inspectors leuchtete uns schon aus der Ferne entgegen, und der alte Jastrow, meines Vaters Factotum, der stets die Vertrauensposten übernehmen mußte, öffnete uns den Wagenschlag mit den Worten: „Na Fräulein, es ist gut, daß Sie wieder hier sind."

"Ja, Jastrow, so weit wären wir, aber nun? — was soll nun aus uns werden? — der Weg ist wohl unergötzlich," seufzte Tante Utrike.

Feuilleton.

Eine Ballfahrt vor fünfzig Jahren.

Eine Episode aus dem wirklichen Leben von Annette Wedig. (Schluß.)

Da — in diesem kritischen Augenblick — fuhr der Wagen mit lauterem Geräusch auf die Rampe; die Dienerschaft erschien, um die Koffer auszuladen, und wir heilten uns, Abschied zu nehmen, ehe die aufsteigenden Bedenken unseres lieben Vaters sich zu dem entschiedenen Gebot, die ganze Fahrt aufzugeben, gestalten konnten.

„Lebt wohl! — lebt wohl! — morgen Abend sind wir wieder hier!" so schallte es zum Abschied aus drei jugendlichen Kehlen, als sich der große, ungeschickte Klapperkasten langsam in Bewegung setzte.

„Gottlos, daß wir glücklich unterwegs sind!" rief ich übermüthig. „Halt, Rutscher! — halt! — wir müssen noch einmal umkehren!" schallte Utrike's Stimme zum Wagenfenster heraus.

„Aber Tantechen, weshalb denn?" fragten wir drei Schwestern im Ehor, während bei einer jeden von uns die trübe Ahnung aufstieg, daß wenn wir wirklich umkehrten, unser Schicksal auch entschieden sein würde und Vaterchen uns nicht zum zweitenmal fortlassen werde.

„Meine Haubenschachtel fehlt, ich sehe sie nirgends und kann doch nicht ohne meine Haube mich auf dem Ball sehen lassen!" jammerte Tante Utrike.

„O Tantechen, sie ist gewiß hier, wir wollen sie suchen." Diesen Trost wiederholten wir immer wieder von Neuem, während unser Wagen jetzt still hielt und unsere Blicke angstvoll nach der vermutheten Schachtel umherschweiften; aber vergeblich — Fußfäde wurden emporgeschoben, jeder Winkel durchsucht, die große blaue Postschachtel meiner Mutter, in die ich mit eigenen Händen Tante Utrike's Haube wohl zerborgen und sorgsam verpackt hatte, war nirgends zu eripähen.

Ihr Regiment in ihrer Muttersprache zu commandiren: welcher Wirrwarr würde in der Armee entstehen? Diese würde geradezu ihren Charakter verlieren und zu Hunderten von Quersässen begraben werden.

Und wenn der große Tag anbricht, an welchem das Vaterland den Kampf um Sein oder Nichtsein auskämpfen muß, dieser Tag, der uns Allen vorwärts, den wir Alle kennen und wissen: wie sollten wir diesen Tag bestehen? Auf den Ruinen sitzen und weinen würden wir; aber das Besondere ungeschicklich, oder das Ungeschickliche geschehen machen, könnten wir nicht mehr.

Darum müssen wir lebhaft wünschen, daß die Regierung in dem mit aller Leidenschaft entfalteten Kampfe stehe und unser Vaterland europäisch bleibe und müssen aufrichtig bedauern, daß, wenn auch nur einzelne unserer Abgeordneten in dem feindlichen Lager sind und „Steine in den Garten des Reiches werfen“.

**Politische Uebersicht.**

Hermannstadt, 23. Januar.

Der Wiederzusammentritt des österreichischen Abgeordnetenhauses ist für den 30. Januar anberaumt. Die Tagesordnung ist folgende: Ausschüsse über den Stand der Hausvorlagen und der Bericht über die Schatzverhältnisse bei den Darlehens-Conversionen.

Bischof Strohmayer fordert in einem schwungvollen Hirtenbriefe den Clerus seiner Diöcese auf, Sammlungen von Beiträgen zum Postlaufe von Regerslaben einzuleiten. Es floßen bereits einzelne Beiträge ein.

Die „Kreuzzeitung“ bringt einen heftigen Artikel, worin sie schreibt, das monarchische Gefühl werde durch die Vorgänge der letzten Zeit untergraben; der Grundsatz, die Autorität und nicht die Majorität sei das Fundament des christlichen Staates, komme in's Wanken.

Boulanger richtete an die Arbeiter ein besonderes Wahlmanifest. Er wolle — sagte er — nicht die Dictatur; er sei ein aus dem Volke hervorgegangener Demokrat. „Indem Ihr für mich stimmt, stimmt Ihr für die demokratische Republik und bekundet Ihr Eueren Ausbeutern, daß Ihr Eurer Kinder ihnen nicht mehr für unnütze und gefährliche Eroberungen, noch aber Euerer Steuern für die Dotierung ihrer Sinecuren hergeben wollet.“

Der italienischen Regierung nahestehende Blätter leugnen die Wichtigkeit der Rosafener Expedition nach Aëssinien und demontiren die Nachricht, daß die italienische Regierung in Wien wegen der Beilegung des Schiffs „Amphitrite“ seitens des Oesterreichisch-Ungarischen Hofes klagbar aufgetreten wäre. — Die römische „Tribuna“ erklärt den Gerüchten radikaler Blätter gegenüber, es handle sich bei der Reise einiger italienischer Officiere nach Ungarn nur um den Ankauf von Pferden, wie alljährlich, keineswegs aber um militärische Zwecke.

Die von mancher Seite nach dem befriedigenden Erfolg der italienisch-schweizerischen Handelsvertrags-Verhandlungen gediegene Hoffnung, daß sich nunmehr auch für Unterhandlungen über die Erzielung einer handelspolitischen Verständigung zwischen Italien und Frankreich günstigerer Ausblicken darbieten dürften, wird in den der Regierung nahestehenden Kreisen nicht getheilt. Die Cabinete von Rom und Paris sind sich allerdings über die der Volkswirtschaft der beiden Länder aus dem Abbruche der handelspolitischen Beziehungen erwachsende Schädigung vollständig klar und es befände auch auf beiden Seiten volle Bereitwilligkeit zur Wiederaufnahme der Unterhandlungen. Das Unterbleiben dieses Schrittes ist auf die Ueberzeugung der Pariser Cabinets zurückzuführen, daß die Annahme jedes wie immer gearteten Vertrages mit Italien seitens der gegenwärtig entscheidenden schweizerischen Kammermajorität nicht zu erwarten sei. In italienischen Regierungskreisen wird diese Ueberzeugung getheilt und zur Begründung derselben namentlich auf die vor Kurzem erfolgte Verwerfung des französisch-griechischen Handelsvertrages durch die französische Kammer hingewiesen.

Die zwischen Frankreich und Spanien in Afrika ausgetauschten Gebietsabgrenzungsforderungen werden zwischen den beiden Cabineten in sehr freundschafter Form verhandelt, so daß man sich beiderseits der Hoffnung auf eine für beide Parteien befriedigende Lösung hingibt.

Die in oppositionellen rumänischen Blättern aufgetauchten Nachrichten von einem im Schoße des Cabinets ausgebrochenen Zwiepsalt sind tendentöse Uebertreibungen. Auf Grund verlässlicher Mittheilung läßt sich versichern, daß es sich lediglich um Meinungsverschiedenheiten untergeordneter Natur handelt, denen keine grundsätzliche Bedeutung zukommt. Veranlaßt wurden diese Differenzen durch die vom Justizminister Berescu verfügte Amtsenthebung zweier höherer richterlicher Functionäre.

Die „Agence Havas“ meldet aus Odessa: Blaremburg wird in der rumänischen Kammer beantragen, das Cabinet Stratianu

in Anklage zu ziehen und eine Requisition über die administrativen Verfügungen desselben einzuleiten.

Aus Suakin vom 18. Januar wird gemeldet: Die Derwische concentriren sich um Chartum zu einem Vormarsch auf Dongola. Der Mahdi gab bekannt, er beabsichtige, Egypten anzugreifen. Die Kunde von der Niederlage der Derwische vor Suakin ist noch nicht nach Chartum gedrungen. Der Emir Abergirge marschirte mit großer Truppenmacht von Chartum ab, um Osman Digma zu verdrängen.

Der dem Repräsentantenhause in Washington vorgelegte Commissionsbericht beantragt die wesentliche Einschränkung der Arbeiter-Emwanderung, die Ausschließung Armer, Kranker, Verbrecher, Socialisten und Anarchisten von der Einwanderung, sowie allen Einwanderern eine Steuer von 5 Dollars anzuerlegen.

**Die Wehrgesetzdebatte.**

Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 18. Januar.

Nach einer kurzen Abwehr Ladislaus Tisza's und nachdem dann Valentin Jilyés im Sinne der äußersten Linken gegen die Vorlage gesprochen hatte, wurde

Zulius Horvath aufgerufen. In seiner, mit allgemeiner Aufmerksamkeit angehörten Rede stellte er vor Allem den Satz auf, man müsse die Beratung und Schaffung von Wehrgesetzen nie als Gelegenheit benutzen, für die Nation neue Rechte zu erringen oder Rechte der Nation zu confisciren. Das hatte einen Sinn zur Zeit der Söldnerheere, wenn dem Herrscher die Mittel zur Erhaltung eines solchen Heeres bewilligt werden sollten; heute jedoch widerspräche eine derartige Haltung den Interessen der Wehrkraft, der Nation, der Dynastie und des Staates, heute muß man die Wehrgesetze nur von dem Standpunkte prüfen, ob sie für die Vertheidigung der Nation, des Staates, der Monarchie und des Thrones die erforderlichen Garantien bieten? Wohl muß dieser Vorlage gegenüber, sagte Horvath im Wesentlichen, von welcher noch kein Minister zu sagen weiß, welche finanziellen Lasten sie nach sich ziehen wird, die Hoffnung auf eine baldige Herstellung des Gleichgewichtes im Staatshaushalte hinfällig werden, doch will ich das lieber ertragen, als die Verantwortung dafür übernehmen, daß durch die Ablehnung der Vorlage der höhere Zweck, die Sicherheit des Vaterlandes, gefährdet würde. Ich frage bei jedem Punkte der Vorlage, ob er zur Stärkung der Wehrkraft notwendig und wünschenswerth sei? Das allein war für mich maßgebend. Ich bemerke hier übrigens, daß ich im §. 14 durchaus keine so große Verfassungs- und Rechtsverletzung erblicke, wie die Opposition. Der Redner setzte sodann auseinander, daß für Ungarn die Herrschaft des Feudalismus und Feudalismus im jenseitigen Staate die Schütterung des Dualismus stiften könnten, und fuhr dann fort: Ich gebe zu, daß §. 14 den hauptsächlichsten, ersten und wirksamsten Theil, der in das Wehrgesetz von 1868 aufgenommenen constitutionellen Garantien aufrecht hält. Aber ohne einen Grund bin ich nicht geneigt zuzugeben, daß diese Angelegenheit, welche von der Nation klar und deutlich dahinkommt, bemerkt auch das jüngst erschienene denkwürdige Werk Emanuel Kónyi's. Daraus ist ersichtlich, daß auch der weise Deal die Wehrgesetzfrage nicht zum Anlaß der Erringung neuer Rechte ausnützen wollte. Sein Ausgleichsplan war schon vor 1866 fertig und die ganze Nation konnte ihn, aber nach dem für die Nachhaber unglücklichen Felzuges forderte er von der geschlagenen Macht nicht ein Zota mehr, als er früher gefordert hatte. Aber eben weil man die Rechte des Staates nicht von den Chancen eines Krieges, nicht von der Wehrkraft abhängig machen soll, erfüllt mich die jegliche Formulirung des §. 14 mit Besorgnissen. Er entzieht uns wohl direct kein Recht, aber er verbreitet ein gewisses Dunkel, und da die Dauer für eine gewisse Reihe von Jahren die wichtigste Garantie des wirtschaftlichen und des finanziellen Ausgleiches ist, besorge ich, daß die Nichterwähnung der Zeitdauer im §. 14 den Ausgleich zu einer leeren Formel herabdrücken könnte. (Rebhaster Beifall links.)

Es sei mir gestattet, noch zwei Angelegenheiten zu besprechen. Zunächst die Sprachenfrage. Ich billige den Inhalt der Verordnung des Unterrichtsministers Grafen Eszly vollkommen, nur fragt es sich, ob der Zeitpunkt richtig gewählt war. Unser Verhältnis zum anderen Staate der Monarchie, unsere Handelsverbindungen mit Deutschland empfehlen die Erlernung der deutschen Sprache und darüber herrscht auch im Allgemeinen kein Zweifel, ja, Jedermann hält es für wünschenswerth, daß unsere Jünglinge die deutsche Sprache erlernen. (Allgemeine Zustimmung.) Auch wird die ungarische Kultur dadurch nicht gefährdet, sonst müßte man ja den Schutz unserer Kultur in der Unwissenheit suchen. Aber ich fordere dabei auch die Berücksichtigung der ungarischen Sprache, namentlich bei den Officiersprüfungen und im Interesse der Wehrkraft der Monarchie. Unsere Honvéds, um deren Organisation der Honvédsminister sich unvergängliche Verdienste erworben (allgemeiner, lebhafter Beifall), werden nebst dem Landsturm etwa viermalhunderttausend Mann in's Feld stellen. Dieser Theil der Wehrkraft braucht ungarische Officiere. Unsere Mittel-

Schulklasse ist ärmer, als diejenige anderer Länder, und es ist daher gut, daß ihre Söhne in der Mittelschule deutsch lernen, doch schließt dies das Ablegen der Officiersprüfungen in ungarischer Sprache aus. Ich hätte diese Verfügung am liebsten im Gesehe gesehen, doch ist es auch die Instruction, nur ist der betreffende Beschlußentwurf der Commission zu matt. Der Minister sollte angewiesen werden, nicht Dies oder Jenes anzukreiden, sondern den Willen der Nation zu erfüllen. (Beifall links.) Schließlich sprach Horvath noch gegen das zweite Präsenzjahr. Auch um diese Zeit von den Jünglingen und den Eltern abzuwenden, müßte man bei den Officiersprüfungen die ungarische Sprache einführen, ja, noch mehr, müßte wenigstens dort, wo die ungarischen Freiwilligen in der Mehrzahl sind, auch der Unterricht in ungarischer Sprache stattfinden. In Anbetracht der politischen Consequenz mag Redner seinem bisheriger staatsrechtlicher und seinem Parteistandpunkte nicht untreu werden; keineswegs werde er wegen dieser Vorlage zu einer Partei übergehen, welche stets gegen die jegliche Regierung kämpfte. Er werde Modifikationen beantragen, allein im Allgemeinen nehme er die Vorlage an. (Rebhaster Beifall rechts.)

Ministerpräsident Tisza. Da in der Generaldebatte der §. 14 wiederholt vorgebracht wurde, so hält Redner es für seine Pflicht, denselben kurz zu gedenken. (Hört!) Schon vermöge seiner Stellung könne er die internen Angelegenheiten des anderen Staates der Monarchie nicht kritisiren, was auch sonst nicht angezeigt sei. (Zustimmung.) Eines weiß er: daß nämlich davon, daß bei dieser Vorlage ein Staat der Monarchie auf Kosten des anderen irgendwie Terrain gewinne, nicht die Rede sei. Was kann auch der eine oder andere Theil dabei gewinnen, wenn für beide ein im Wesen gleichförmiges Gesetz vereinbart wird?

Was nun den §. 14 betrifft, so ist der Unterschied zwischen diesem und dem §. 11 des 1868-er Gesetzes der, daß in diesem der Herrschaft festgesetzt war, im §. 14 des vorliegenden Gesetzes aber die Zahl der Recruten eines Jahrganges festgesetzt ist, vorbehaltlich der besonderen Bewilligung der Recrutenausshebung. Ein Unterschied liegt daher nicht vor, wenigstens kein constitutioneller. Nun ist auch in diesem Gesetzentwurfe die Bestimmung enthalten, daß das Gesetz zehn Jahre lang nicht abgeändert werden kann, außer daß die Regierung mit Einwilligung Sr. Majestät diesbezügliche Vorschläge unterbreiten. Schon aus dem Umstand, daß es im Entwurfe heißt, die Regierungen haben vor Ablauf der zehn Jahre betriffs der Beibehaltung oder Herabsetzung des Herrschaftandes einen Vorschlag zu unterbreiten, geht hervor, daß auch im Sinne dieses Paragraphen dazu, daß nach zehn Jahren derselbe Herrschaftand gefordert werden könne, die specielle Feststellung der Legislativen notwendig ist. Wir haben gesehen, was aus §. 11 des 1868-er Gesetzes folgte. Als die Vereinbarung auf zehn Jahre nicht zustande kam, wurde die Beibehaltung des Herrschaftandes von 800,000 Mann gar nicht anders versucht, als so, daß die Regierung die Legislative um die Verlängerung der Gültigkeit des Gesetzes auf ein Jahr anging.

Nach meiner besten Ueberzeugung — fährt Redner fort — betreffs welcher ich in der Detailberatung, wenn es beliebt, eine, in das Protocol aufnehmenbare concrete Regierungserklärung zu machen bereit bin, kann auch die Fassung der gegenwärtigen Vorlage keine andere Folge haben, als daß, wenn vor Ablauf der zehn Jahre auf Grund der Regierungsvorlagen eine Vereinbarung auf eine bestimmte längere Zeit nicht zustande kommt, man die Legislative wieder wider angehen müßte, das bestehende Gesetz bis zum Zustandekommen des Uebereinkommens auf ein Jahr zu verlängern. Eine andere Consequenz kann ich daraus nicht ziehen.

Hätte ich geglaubt, daß die Ausdrücke für so bedenklich gehalten werden, so hätte man vielleicht seinerzeit auch andere Ausdrücke in Anwendung bringen können. Allein da ich das Wesen in der neuen Fassung vorfand, acceptirte ich dieselbe und empfehle sie auch dem Hause zur Annahme. (Rufe auf der äußersten Linken: Das hätte man ins Gesetz selbst aufnehmen sollen!) Allerdings hätte es mehr Gewicht, wenn es ins Gesetz selbst aufgenommen wäre; allein andererseits, wenn Jene, die das Gesetz schaffen, constativen, welche Deutung sie demselben geben, so ist das auch für die Zukunft maßgebend bei der Commentirung des Gesetzes. (Zustimmung rechts, Bewegung links.)

Geza Polonyi: Aber nicht nur wir nehmen den Gesetzentwurf an, sondern auch die Krone. (Rärm.)

Koloman Tisza: Hoffentlich will mich der Herr Abgeordnete nicht zur Commentirung jener constitutionellen These nöthigen, daß ein verantwortlicher Minister nicht eine solche Erklärung abgeben kann, ohne zu wissen, daß die Krone die Sache ebenso auffasse. (Zustimmung rechts.) Redner beruft sich auf Präcedenzfälle in früheren Jahren. (Rufe von der äußersten Linken: Eine solche Erklärung bindet nur den Ministerpräsidenten!) Die Aufnahme ins Protocol verpflichtet nicht nur den Redner, sondern auch seine Nachfolger.

Was die Verordnung des Unterrichtsministers betrifft, so bemerkt Redner, daß es ihm lieber gewesen wäre, wenn die Verordnung zu einer, den Naturalitätsprüfungen näher gelegenen Zeit erlassen worden wäre. Hat aber der Minister es für angezeigt gehalten, die Verordnung

„Heute Vormittag sah es allerdings sehr böse aus, aber nun hat es ja aufgehört zu schneien, wir haben mit mehreren Schlitten Wagen gefahren, nun hoffe ich, soll es gut gehen,“ tröstete Herr Müller, der jetzt auch herangetreten war.

Unser guter Vater hatte in liebevoller Fürsorge jede Vorsichtsmaßregel getroffen, die sich unter den obwaltenden Umständen nur irgend machen ließ. Damit unsere große Kutsche besser durch den tiefen Schnee kommen konnte, sollte der Inspector in einem offenen Schlitten dicht vor uns fahren, um den Weg für uns zu ebnen; außerdem mußte noch zu besonderem Schutz der alle Jastrow bei uns auf dem Bod sitzen, der Kutscher aber auf einem der Vorderperde reiten, denn nur ein Biergespann konnte unseren schweren Wagen vorwärts bringen.

„So ausgerüstet setzten wir uns, nachdem uns im Passagierzimmer eine Tasse Kaffee nebst Zudeck gelobt hatte, ganz sorgsam und wohlgenuth in unser „altes Familienschiff,“ wie wir den heimathlichen Wagen nannten, und hatten bald die Thürme des Städtchens hinter uns. Selbst die arme, geängstigte Tante war etwas ruhiger geworden und hoffte mit uns, daß wir, wenn auch spät in der Nacht, so doch ohne Schaden zu bleiben oder gar umzuwerfen, zu den gewiß mit Angst unserer harrenden Eltern zurückkehren würden.

Es war bitterkalt, der Wind piff und sauste um den geschlossenen Wagen und wusch sich durch jede Ritze Eingang zu verschaffen; die Räder rollten langsam durch den hohen Schnee und ließen jenen eigenthümlichen, singenden Ton hören, den nur der kennt, der einmal bei 18 Grad Kälte eine Fahrt zu Wagen durch verschneite Wege gemacht hat. Wir drückten uns festsitzend aneinander und versuchten bald alle Sorgen in ein-m saufen wenn auch durch manchen Puff gestörten Schlummer. Da plötzlich gab es einen eigenthümlichen Ruck, und ganz allmählich senkte sich der Wagen vollständig auf die eine Seite.

Im Nu waren wir vier schlaftrunkenen Menschen oblig wach und munter; Tante Ulrike war die erste, die ihrem Entsetzen Worte verlieh:

„Um Gottes willen, Kinderchen, was ist geschehen? — ach! — ach! — ich komme ja ganz unten zu liegen! — Ihr fällt ja Alle auf mich herauf! — o! — ich erlicke —, Jastrow! — Kutscher! — Herr Müller! — zu Hilfe! zu Hilfe!“

Ein Glück war es für uns, daß der alte Klappertaster keine Glasfenster hatte, sondern über der Wagenthür nur mit einem fest zugeklappten, ledernen Vorhang versehen war, sonst wäre es der guten Tante und mir, die wir beide auf der Seite gesessen, auf die unser Wagen gefallen, schlecht genug ergangen. Auch jetzt war unsere Situation gerade keine angenehme: tiefe Finsterniß umgab uns, von außen schlug kein Ton an unser Ohr, nur das Sichsen und Schelten der Tante und ein Unterdrücktes Röhern der beiden übermüthigen Mädchen, die oben auf uns beiden unglücklichen lagen, unterbrach die tiefe Stille. Was war nun eigentlich geschehen? — Daß unser Wagen umgeworfen, unterlag keinem Zweifel; aber warum kam uns denn Niemand zu Hilfe? — wo ständen denn alle unsere Bekümmter, mit denen uns Vaterchen so sorgsam versehen hatte!

Jetzt nestelte Jemand an der oben auf liegenden Wagenthür, und ein schwacher Lichtschein drang in unser Dunkel.

„Na Fräulein, leben Sie denn noch?“ fragte eine wohlbekannte Stimme, die sofort im Chor beantwortet wurde.

„Ach, Jastrow, da seid Ihr ja! — Jastrow — lieber Jastrow, helfst uns aus diesem abscheulichen Loch heraus!“

„Ich komme, ich werde gleich helfen!“

Der Arm des alten treuen Mannes langte so tief wie möglich herab, ergriff seiner Meinung nach eine von uns am Arm und zog mit aller Kraft denselben empor.

„Aber Jastrow, das ist ja mein Fuß!“ schrie meine Schwester Auguste angstvoll, und streckte hilflos ihren linken Arm empor.

„O Gustchen, Kind, nimm dich ein wenig in Acht, du trittst so hart auf meine Schulter,“ höhnte Tante Ulrike.

Endlich nach manchem Angschrei, manchem Seufzer waren wir eine nach der andern durch die Wagenthür wie aus einem Schornstein herausgeklettert und fanden nun alle jähnelappernd, rathlos neben unserer unglücklichen, verlassenen Kutsche. Hier draußen wurde das erst klar, wie sich dieser unser Unfall ereignet hatte: Bei dem starken Ruck war der Spannagel, der die Deichsel an dem Wagen festhält, herausgefallen, dieser selbst aber auf die Seite geworfen und liegen geblieben, während der Kutscher auf seinem Vorderperde, ohne nur einen Blick zurückzuwerfen, ahnungslos weiter trabte. Ein Glück nur, daß der alte Jastrow bei uns auf dem Bod gesessen und wir den wenigstens zur

Seite hatten. Aber — was sollten wir nun weiter beginnen mitten im tiefen Schnee, von aller menschlichen Hilfe entfernt! — Ich glaube, in diesen angstvollen Secunden oder Minuten, lange war es wohl nicht, aber es kam uns wie eine Ewigkeit vor, da haben wir Alle innerlich ein Gelächere abgelegt, niemals wieder eine solche Walfahrt zu machen.

Während dessen fuhr Herr Müller, in dem angenehmen Gefühl, die ihm anvertrauten Damen sicher und wohlbehalten durch alles Ungemach hindurchzugelenken, welches Weg und Wetter mit sich brachte, immer ruhig in seinem Schlitten vorwärts, bis es ihm zu unserem Glück doch endlich einfiel sich einmal nach uns umzusehen. Er wandte sich um und rief dem Kutscher zu:

„Nun, Wilhelm, wie geht es Euch denn?“

„O — Herr Inspector, es geht ja immer so leichtsinnig vorwärts!“ lautete die unzufriedene Antwort.

„Aber, Mensch, — was ist denn das? — das sieht ja so hell hinter dir aus!“

„Schrie der Inspector, sich noch genauer umsehend, plötzlich, und jetzt erst, nachdem er schon mehrere hundert Schritte von uns entfernt war, bemerkte unser schlauer Wilhelm, daß er keinen Wagen hinter sich hatte.

„Schod — Schwerenoth! — wo Teufel ist denn der Wagen geblieben?“

„Will-m, du bist der größte Bartholomäus von der Welt!“

Mit diesem freundlichen Compliment machte Herr Müller kehrt, begleitet von dem reumüthigen Wilhelm, um uns armen Verlassenen als hilfreiche Engel beizuhelfen.

Es blieb uns nun nichts anders übrig, als uns in den Schlitten zu setzen, nach N. . . zurückzulehren, eine dort wohnende Cousine mitten in der Nacht aus dem Schlaf aufzustören und bei dieser zu bleiben, während Herr Müller nach Hause ritt und den angstvoll unserer harrenden Eltern verübete, daß wir gesund und in Sicherheit waren.

„Und hat sich keine von Euch erkaltet, Tanten?“ fragte Minna, nachdem Tante Dorchchen ihre Erzählung beendet.

„Nein — ich erinnere mich dessen wenigstens nicht mehr, wir waren hart erzogen und hatten eine eisenfeste Gesundheit. Die jegliche Generation könnte solche Strapazen nicht vertragen, es war eben alles anders vor fünfzig Jahren.“

zu erlassen, so hat er recht daran gethan, nicht die Erledigung des Wehrregimentwunsches abzuwarten. (Zustimmung rechts.)  
 Was die Einjährig-Freiwilligen betrifft, so theilt er nicht die Ansicht, daß das zweite Jahr die studierende Jugend so sehr brücken werde. Einerseits legt er überzeugt, daß bei der Einrichtung der Officiersprüfungen und bei der Zusammenstellung der Prüfungscamittees Alles geschehen werde, damit unsere Jünglinge einer möglichst gerechten Behandlung theilhaftig werden, und er glaubt, daß es ein sehr geringer Theil unserer Jugend sein wird, der auch das zweite Jahr wird abtun müssen. (So ist's! rechts.) Er empfiehlt den Gesetzentwurf zur Annahme.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Hermannstadt, 24. Januar.

— (Hof- und Personalsnachrichten.) In den während des ganzen Winters so stillen Räumen der Ofner Burg herrscht seit einigen Tagen reges Leben, da die Vorbereitungen zum Empfange des Hofes getroffen werden. Die Beamten der Hofhaltung und der Cabinetskanzlei treffen Ende dieser Woche in Ofen ein. Am 31. d. oder spätestens am 3. Februar langen die Königin und die Erzherzogin Marie Valerie an, denen nach einigen Tagen der König, sowie das Kronprinzenpaar folgen. Auch die Ankunft des Verlobten der Erzherzogin Marie Valerie, des Erzherzogs Franz Salvator wird erwartet; es wird für ihn in der Burg ein Appartement eingerichtet. Als der Erzherzog im vorigen Jahre als Gast hier weilte, wohnte er im Erdgeschoß. Während der Anwesenheit des Hofes wird der König zweimal wöchentlich allgemeine Audienzen erteilen und werden mehrere Hofdinners, aber keine Solen oder Bälle stattfinden. — Zu Ehren des Prinzen Alexander von Battenberg fand am 20. d. Abends um 8 Uhr bei Sr. Majestät ein Familienballett statt. Der Erbprinz Wilhelm von Nassau hat dem Prinzen nachmittags einen Abschiedsbesuch abgefaßt. Die Erzherzoge Franz und Leopold Salvator, sowie der Obersthofmeister des Kronprinzen Viceadmiral Bombelles haben sich, indem sie ihre Karten abgaben, verabschiedet. Abends um 8 1/2 Uhr hat der ehemalige Bulgarenfürst in Begleitung seines Adjutanten General Rotmann mit dem Courierzuge der Weichbahn nach dreitägigem Aufenthalte Wien wieder verlassen und ist nach Venedig abgereist. — Wie man aus Preßburg berichtet, werden Erzherzog Friedrich und das gesammte Officierscorps den ungarischen Kulturvereins-Ball besuchen. — Der Wiener Correspondent des „Standard“ erzählt, Prinz Alexander von Battenberg besichtigte, in die österreichisch-ungarische Armee einzutreten. — Wie das „N. W. Tagbl.“ erzählt, vermittelt die Herzogin Thya von Cumberland die Aussöhnung zwischen Czara und dem Prinzen von Battenberg. — Kaiser Wilhelm stattete am 21. d., dem Fürsten Bismarck einen halbtägigen Besuch ab. — Nach dem „Sachsen-Courier“ besichtigten die deutschen Fürsten zum Geburtsfeste des Kaisers (27. Januar) vollständig in Berlin zu erscheinen, wie sie es bei der Eröffnung des Reichstages nach dem Regierungsantritt des jungen Kaisers gethan haben. — Die Königin von England wird erst Anfangs März in Biarritz eintreffen. Sie wird von Orléans aus mit einem Separatzug kommen und ein Gefolge von 60 Personen mit sich bringen. — Der Prinz von Wales wird die zweite Februarwoche in Paris verleben, von wo er sich nach Cannes begibt, um dort längere Zeit zu bleiben. — Die „Reforma“ bestätigt, daß die Czarin in Begleitung der Herzogin von Cumberland eine Zeit lang in Neapel zubringt und daselbst den Besuch des dänischen Königs und des Herzogs von Cumberland empfängt. — Der König von Schweden empfing anlässlich seines Geburtsfestes viele Glückwunschk-Telegramme, darunter aus Deutschland vom Kaiser und von der Kaiserin Augusta, ferner vom Kaiser von Rußland, vom Kaiser-König Franz Josef, von den Königen von Dänemark, Italien und Portugal, von der Königin von Holland und vom Großherzog von Baden. Prinz Victor Napoleon hat, wie man aus Brüssel meldet — diese Stadt in aller Stille verlassen, ohne daß man weiß, wohin er sich begeben. Man behauptet, er sei in Italien. Vor seiner Abreise verkaufte er die schönsten Pferde seines Marstalles. — Vor einigen Tagen traf in Wien der Erzbischof von Gessa in Mesopotamien Dr. Ephrem Khisami ein. Der seltene Gast ist in Mosul auf den Ruinen des alten Ninive geboren. Er spricht sieben Sprachen. — (Verletzungen.) Der k. ung. Justizminister hat den Ranglisten des Königsadjutanten L. Gerichthofers, Bela Hofschu, zum Klausenburger l. Bezirksgerichte für die Landgemeinden ernannt. — (Ernennungen.) Der k. ung. Justizminister hat den Diurnisten des Klausenburger l. Gerichtshofes, Wolfgang Miklos, zum Ranglisten beim l. Bezirksgerichte für die Stadt Klausenburg ernannt.

Der Obergespan des Hunyader Comitats hat den Kaiserlichen Grundbesitzer Albert Czintei zum Polizeihauptmann der Stadt Vajda-Hunyad ernannt.

— (Ein Geburtstagsfest.) Ein emsiger und mit unverbrossenem Fortschrittsgeist dem Dienste der Wissenschaft sich weihender Mann, dessen Verdienst um die Förderung und Verbreitung von Wissenschaften nur von seiner Bescheidenheit, dieser in unserer realistischen Zeit so seltenen Tugend, übertroufen wird; ein Mann, dem als Lehrer im Verlaufe einer fastlichen Jahresfrist nach vielen, vielen Hunderten zählende Jünglinge gelauscht und aus dem Vernommenen mit Freunden die Empfänglichkeit für das Schöne, Edle, Große und Erhabene in den geschichtlichen Vorbildern sich zu eigen gemacht; ein vir probus vom Scheitel bis zur Zehe, beging gestern in unserer Stadt in stiller Zurückgezogenheit sein siebzigstes Geburtstagsfest. Seine Name ist Ludwig Reissenberger, emeritirter Professor des Hermannstädter evangelischen Gymnasiums. Vor kurzer Zeit hatte sich ein Comite gebildet, um dem Jubilar die Verehrung, Liebe und Hochachtung: Gefühle, die ihm in den weitesten Kreisen entgegengebracht werden, durch Ovationen zu verdolmetzen und ihm den Hohn der Anerkennung für seine Verdienste darzubringen, allein der im Schaffensdrange ergraute Mann der Wissenschaft bezog seine Freunde, von jeder öffentlich-n Kundgebung abzusehen. Wenn nun auch das Comite diesem Wunsche Rechnung trug, ließen sich die Professorenkörper der ed. Lehranstalten, Deputationen wissenschaftlicher Vereine und zahlreiche Freunde nicht wehren, den ausrichtig hochgeschätzten Jubilar im Laufe des geistigen Tages in einfacher, schlichter, aber umso herzlicherer und inniger Weise zu begrüßen. Auch wir schließen uns dem Wunsche an, es möge dem Ältesten der Menschheit in ungeschwächter Gesundheit, frohen und rüstigen Geistes, zur Freude aller seiner zahlreichen Freunde aus Nahe und Fern zu erhalten! Multos adhuc in annos!

— (Arbeiter-Bildungs-Verein.) Vorgestern fand der Cyclus der Vorlesungen im Locale dieses Vereines für diesen Winter seinen Abschluß, und zwar einen doppelt schönen, sowohl in Betreff des Besuchs, welcher überaus zahlreich war, als auch bezüglich der Vorlesung. Dr. Eugen Filtich recitirte die nachstehenden Gedichtungen deutscher Dichter theils ernst, theils heiteren Inhaltes: „Die Blutrache“, „Brief an den lieben Gott“, „Die Königin von Aragon“, „An die deutsche Sprache“, „Rieschens Lösung“, „Die drei Häuser“, „Die Straße“ und „Die schöne Schifferin“. Emanuel Geibel's Ballade „Die

Blutrache“, mit welcher Dr. Filtich begann, wirkten überwältigend auf die Zuhörer ein. Es war dies aber auch ein seltener Genuß für Geist und Gemüth. Das ansprechende wohlklingende Organ, die Vertiefung des Vortragenden in die Idee des Dichters und die Wiedergabe derselben, das Mienenpiel und die Modulationen der Stimme, all' diese Momente zusammengenommen, konnten eben nur effectvolle Wirkung erzielen. Dr. Filtich bewies damit, daß er ein Vortragmeister ist und erbrachte auch den Unterschied zwischen dem Vorlesen und dem Vortrag einer Dichtung, wie der Schöpfer derselben gedacht und gefühlt. Die übrigen oben angeführten Dichtungen gab Dr. Filtich ebenso trefflich vor und wenn auch der sonst übliche laute Beifall bei dieser Gelegenheit ausgeblieben ist, so wird Dr. Filtich gewiß die Ueberzeugung mit sich genommen haben, daß ihm alle Anwesenden für die angenehme zugebrachte, leider aber zu kurze Vortragstunde vom Herzen dankbar sind. Vivat sequens! — Nach Schluß der Vorlesung dankte Professor Dr. Fritz Teutsch dem Vortragenden, gab der Verdienbung über die immer mehr sich kundgebende Theilnahme an diesen Abenden Ausdruck und erklärte die Reihe derselben für heuer als geschlossen. — (Vortrag im Hermannstädter Bürger- und Gewerbevereine.) Montag den 28. d. wird Herr Josef Breikler, Tuchfabrikant, Abends 6 Uhr einen Vortrag halten über: „Die Kraftmaschinen für das Kleingewerbe.“ Zu Vorträgen im Gewerbevereine haben Damen, sowie auch Nicht-Vereinsmitglieder freies Zutritt.

— (Dalkör.) Der Hermannstädter ungarische Gesangverein hält am 27. d., Nachmittags 3 Uhr, im Besaale Nr. 1. des k. ung. Staats-Obergymnasiums seine Jahres-Hauptversammlung. — Tagesordnung: 1. Eröffnung. 2. Vorlage und Erledigung des Berichtes über das Jahr 1888. 3. Feststellung des Voranschlages für das Jahr 1889. 5. Anträge. 5. Wahl der Functionäre und des Ausschusses. — (Todesfälle.) Emilie, Tochter des Fleischhauermeisters Johann Georg Conradt, ist am 22. d. im 21. Lebensjahre hier selbst gestorben. Die Beerdigung findet heute um 3 Uhr Nachmittags auf dem ev. Friedhofe A. B. statt.

Betty Silberstein geb. Klärman ist am 23. d. im Alter von 25 Jahren hier selbst gestorben. Das Begräbniß findet heute um 3 Uhr Nachmittags auf dem israelitischen Friedhofe statt.

— (Dramatischer Vortrag des Herrn Alexander Strafoch.) Aus Mediasch, 21. d. wird uns geschrieben: Ein seltener Genuß wurde uns Samstag den 19. d. Abends im Saale „Zur Traube“ zu theil. Der berühmte Rhetoriker Alexander Strafoch hatte zum dramatischen Vortrag folgendes Programm gewählt: 1. „Julius Cäsar“ (große Formicene) von Shakespeare, „Die Wallfahrt nach Kevelaar“, „Die Räuber“ (große Scene) von Schiller, „Der Erlkönig“ (Ballade) von Goethe. Es haben sich in circa einem Decennium hier mehrere Rhetoriker hören und sehen lassen, aber Professor Alexander Strafoch hat durch seine Samstag-Vorträge alles bis jetzt hier Gehörte großartig überboten. In der großen Formicene aus Shakespeare's „Julius Cäsar“ hörte man neben der marigen Rede des Triumvir Marcus Antonius jede einzelne Stimme aus dem Volke deutlich heraus. Ebenso sein trug Herr A. Strafoch die „Wallfahrt nach Kevelaar“ von H. Heine vor, als er die Formicene großartig zur Wirkung brachte. Von vollkommen packender Wirkung war auch der 3. Vortrag, die fünfte Scene aus dem vierten Acte des Fr. Schiller'schen Dramas „Die Räuber“. Der Vortrag war so lebendig, die Stimme so fein modulirt, daß man meinte, sämtliche vorgeschührte Personen über die Bühne schreiten zu sehen. Ein weiteres Meisterstück war die Declamation der Ballade „Der Erlkönig“ von Goethe. Besondere Erwähnung verdient hier die überaus herühende, sprengende verführerisch klingende Stimme des Erlkönigs. Alles in Allem war so plastisch vorgeführt, so kunstgerecht und fein zum Ausdruck gebracht, daß Mienen- und Gebärdenpiel ein so überwältigendes, die Modulation der Stimme in allen 4 Nummern eine so vollkommene, daß das leider nicht ausverkaufte, aber immerhin gut besetzte Haus nach jeder Nummer stürmisch applaudirte und durch mehrmaliges Hervorrufen des Declamators nach jedem Vortrag demselben seine vollkommene Anerkennung und Würdigung seiner Kunst bewies. Nach dem dem Meister im Vortrage vorausgegangenen großen Aufstrich Jedermann mit großen Erwartungen in den Saal. Und diese Erwartungen sind in Wirklichkeit vielfach überboten worden und knäpfen wir an diese Feilen nur noch den Wunsch, Herrn Professor Alexander Strafoch auch in andern Vorträgen noch brilliren zu sehen.

— (Für Wöchnerinnen und Schwerekrante.) Bittner's Coniferen-Spirit enthält die balsamisch harzigen Stoffe des Nadelwaldes und ist in Folge seiner ozonisirenden Eigenschaft das beste Luftreinigungs- und Desinfectionsmittel für das Zimmer der Wöchnerin und aller Kranken- und Kinderstuben. Die Bezugsquellen sind im heutigen Inseratentheile angeführt.

**Literarisches.**

„Deutsche Dichtung“. Herausgegeben von Carl Emil Franzos. Dresden. Verlag von L. Eckermann. Fünfter Band. Heft 1-3. Monatsausgabe.

Unter den ziemlich zahlreichen, belletristischen Zeitschriften, die in Deutschland erscheinen, nimmt die „Deutsche Dichtung“ eine bedeutende und eigenartige Stellung ein. Der Herausgeber, bekanntlich einer der hervorragendsten deutschen Schriftsteller, hat sich mit diesem Journal die Aufgabe gestellt, der in unserem realistischen Zeitalter ziemlich geringschätzig behandelten deutschen Dichtung ein Heim zu gründen, indem er nicht nur der Erzählung, sondern auch der Lyrik, dem Drama und dem Epos, die bisher beinahe ausschließlich auf das Erscheinen in Buchform angewiesen waren, die Spalten seiner Zeitschrift öffnet. Durch die Mitwirkung der hervorragendsten Dichter ist deshalb die „Deutsche Dichtung“ ein Sammelplatz der bedeutendsten poetischen Werke der Neuzeit geworden, ein Journal vornehmster literarischer Arbeit.

So finden wir in den uns vorliegenden drei stattlichen Heften, um nur das Allerbedeutendste zu nennen: Gedichte von Th. Storm, G. Lingg, A. Wilbrandt, W. Jensen (ein schönes, scharfes, aber leider wahres Gedicht: „Rohheit und Feinheit“), A. Fitger, H. Hammerling, D. Noquette, P. Heyse (besonders erwähnenswerth das prächtige Gedicht: „An Hermann Lingg“) u. A.

Das Drama ist vertreten durch das fünfactige Volkschauspiel „Weltuntergang“ von P. Heyse und die Jugendarbeit des Altmeisters E. v. Bauernfeld: „Altkibiades“.

Heinrich Krüje liefert eine originelle Seegeschichte, „Die kleine Odyssee“, in welcher ein Schiffsjunge seinen Kameraden die Schicksale des Odysseus erzählt. Der Ernst der Erzählung wird durch die, manchmal classischen Bemerkungen des Schiffswalles wirklich köstlich gewürzt.

Durch stimmungsvolle Novellen sind vertreten D. Noquette, Marie v. Olfers, und der Meister der deutschen Novellistik, Paul Heyse.

Das erste Heft schmückt überdies ein wohlgetroffenes Bild des jüngstverstorbenen Dichters Th. Storm, nebst zwei Autographen, das zweite bringt das Bildniß des genialen A. Wenzel, das dritte das des trefflichen Uebersetzers D. Gildemeister. Zu diesen Bildnissen gesellen sich die trefflichen Charakteristiken der Betreffenden, aus der Feder Franzos', Hartung's und Fitger's, während noch ein kritischer Anhang Bücherbesprechungen enthält.

Mit gutem Gewissen können wir die Zeitschrift allen Denen wärmstens empfehlen, die sich noch Sinn bewahrt für echte deutsche Dichtung.

**Neueste Nachrichten.**

Berlin, 23. Januar. Der Bundesrath nahm die Vorlage betreffs Ostafrikas an.

Budapest, 23. Januar. (Abgeordnetenhaus.) Koloman Törö und Uray sprechen gegen die Wehrgezetvorlage. Karl Götz erklärt, die Opposition wünsche ein starkes Heer, aber ein nationales, weil keine Armee stärker sei, als diese.

Bukarest, 23. Januar. Anlässlich der partien Wahlen wurden zwei Regierungs-Candidaten, zwei Conservativ-Liberale und zwei Liberale, namentlich der ehemalige Conseilpräsident Joan Bratianu und Fürst Nikolaus Bibescu gewählt.

**Deutsches Theater.**

Hermannstadt, 23. Januar.

Gestern ging Alexander Dumas fils' „Francillon“ zum Vortheile des Hrn. Gisela Ronald in Scene. Eine ausführliche Beschreibung dieses Schauspielers liefern wir in der Nummer unseres Blattes vom 27. Februar 1888 anlässlich der Aufführung durch die ungarische Gesellschaft unter der Direction Geröfi. Wir haben keinen Grund, unser damals abgegebenes Urtheil zu modificiren. Zudem wir unter Hinweis auf den erwähnten spaltenlangen Theaterbericht den Gang der Handlung als unseren Lesern bekannt voraussetzen dürfen, gehen wir einfach zur gestrigen Vorstellung über.

Hrn. Ronald wurde, als der Vorchang in die Höhe ging, mit Beifallsbeweisen begrüßt und erhielt gleichzeitig zwei Blumenbouquets. Sie spielte die Titelrolle, die an die Trägerin außerordentliche Anforderungen stellt. Die zärtliche Liebe Francillon's zu ihrem Kinde, die leidenschaftliche Liebe zu dem Gatten, der Schmerz über dessen Verath, das Schauprästern ihres gekränkten Stolzes, die eifige Ruhe bei dem Eingekündigt ihrer aus Rahe unternommenen Schritte, und durch alle wechselnden Stimmungen hindurch immer wieder die Gewalt echt weiblichen Empfindens — dies Alles gelang ihr mit Sicherheit zum Ausdruck zu bringen. Das Publicum gab seiner Anerkennung für den empfangenen gänstigen Eindruck, den ihr vorzügliches Spiel bewirkte, durch wiederholte Hervorrufe zum Ausdruck. — Nächt ihr gebührt die Palme der lieblichen Annette, dem jungen, lieben, unschuldigen Mädchen der Schwester Lucien's, deren Rolle von Hrn. Robe mit herzagewinnender Auffassung durchgeführt wurde. — Frau Maschel traf in glücklicher Weise den selbstzufriedenen Charakter der Baronesse Smith, einer trotz ihrer fünf Kinder (darunter Zwillinge) dont deux jumeaux zu den beneidenswerthesten Müttern gehörigen Frau.

Ausgezeichnet war Herr Aderer als Graf Lucien. Er machte freilich etwas lange Pausen, aber es muß anerkannt werden, daß er sie schauspielerisch meisterlich ausgefüllt hat. — Herr Freytag gab dem Vater des Grafen jene besondere Haltung und jenen besonderen Ton, die ihm zu eigen sind. Das Haus lobte seine Leistung durch lebhaftesten Applaus bei offener Scene. — Herr Höfer (Stanislas) hatte treffliche Momente und fand den richtigen Ton der leichten Ironie, der verlaterten Selbstherrspottung. — Herr Sufmann als Henri de Simeuz, ein Mann, der mit weltmännischer Erfahrung Wärme des Herzens verbindet, Herr Maschel als kluger Kammerdiener, Herr Hopp als Pinguet und Hrn. Marietta als Elise ergänzten durch ihre sorgfältige und gelungene Darstellung das gute Zusammenspiel.

„Francillon“ hatte im Ganzen — um uns einer französischen Redewendung zu bedienen — einen succès de curiosité.

**Offener Sprechsaal.**

Hermannstadt, 21. Januar 1889.

**P. T.**

Anlässlich der Convertirung der ungarischen, Siebenbürger und Temeser Grundentlastungs-Obligationen, sowie der ungarischen 5%-igen Eisenbahn-Anleihe vom Jahre 1868 und der anderen in den veröffentlichten Kundmachungen näher bezeichneten ungarischen Goldanleihen, beehre ich mich, meine Vermittlung den P. T. geehrten Kunden zur Verfügung zu stellen.

Ich bitte dieselben, die zur Convertirung zu bringenden Effecten baldmöglichst bei mir einzuliefern, wobei ich bemerke, daß für die Grundentlastungen: der Termin vom 21. Januar bis 9. Februar, für die Goldtitres: vom 23. bis 25. Januar d. J. festgesetzt ist.

Bezüglich der Details berufe ich mich auf die in den öffentlichen Blättern erschienenen Kundmachungen. Ich werde Ihre diesbezüglichen Ordes wie gewohnt auf das Prompteste und Coulauteite effectuiren.

Hochachtungsvoll

**P. J. Kabdebo,**  
Bank- und Wechsel-Geschäft  
in Hermannstadt.

**Lotto-Ziehung**  
vom 23. Januar.

Stamm: 59 88 4 84 45.

**Fremden-Liste**  
vom 23. Januar.

- Hotel Neuhäuser. J. Großmann, Kaufmann, von Wien; Gmörz, Inspector, von Budapest; Karl Ranspel, Revisor, von Berlin.
- Hotel Fürstlicher Kaiser. Josef Zerhabel, Finanz-Commissär, von Szeletsk-Ludarbely; Josef Spynowsky, Kaufmann, von Wien.
- Hotel Metzger. Frau Obr sammt Familie, Schauspielerin, von Birmasens.
- Hotel Habermann. Salamon Wolf, Kaufmann, von Karlsburg.

**Stadt-Theater in Hermannstadt.**

Direction: St. S. & B. Wolf.

7. Vorstellung Donnerstag den 24. Januar: VII. Abonnement.  
**Der Mikado, oder: Ein Tag in Sittip.**  
 Barocke Operette in 2 Acten von W. Gilbert. Deutsch von F. Zell und H. Gend. Musik von Arthur Sullivan.

**Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours**  
vom 23. Januar.

Ung. Goldrente .....	101.85	Ungarische Prämien-Lose .....	131.75
5-procentige Goldrente .....	93.70	Lehrentgungsb. u. Szegeb. Lose 125.65	
4-procentige Papierrente .....	145.61	Deherr. Staatsanb. in Papier ..	82.60
Ung. Eisenbahn-Anlehen .....	98.80	Deherr. „ „ in Silber ..	83.25
„ „ „ „ „ „ ..	116.00	Deherr. Goldrente .....	111.29
„ „ „ „ „ „ ..	116.00	1860er Staats-Anlehen .....	141.75
„ „ „ „ „ „ ..	116.00	Deherr.-ungarische Bankactien ..	887.00
Ung. Grundentlastungs-Obligation 105.00		Ungar. Creditanb. ....	813.50
Ung. Grundentl.-Oblig. mit Berl. 105.00		Deherr. Creditactien .....	812.70
Temes-Banater Grundentl.-Oblig. 105.00		A. I. Ducaten .....	5.67
Ung. Grundentl.-Oblig. mit Berl. 105.00		20 Francs-Stücke .....	9.54
Siebenb. Grundentlastungs-Oblig. 105.00		100 Mark Deutsche Reichswährng	89.66
Kroat.-Slab. „ „ „ „ ..	104.00	Loubon (für dreimonatl. Wechsel)	120.60
„ „ „ „ „ „ ..	99.60	Deherr. Papierrente, 5%, Rentenfrei	98.00

